©Mauritianum, Naturkundliches Museum Altenburg

Mauritiana (Altenburg) **17** (1999) 2, S. 249–256 · ISSN 0233-173X

In Stein verewigter Krieg
Beobachtungen und Reflexionen

Mit 4 Abbildungen und 1 Tabelle

LOTHAR EISSMANN

Erinnerungen

Wenn immer ich im Boden oder auf festem Gestein auf unmittelbare Zeugen des Bombenkrieges stoße, sei es in den Wänden der Braunkohlentagebaue und Sandgruben, auf den Flußauen und Endmoränen, auf Gehwegplatten und Pflastersteinen, auf Sandstein- und Granitquadern unserer Bauwerke, und dann gar zum wiederholten Male den Versuch unternehme, die Beobachtungen zu Papier zu bringen, werden bedrückende Erinnerungen wach, und das, obgleich meine Nächsten und ich selbst Gott sei Dank die unmittelbaren Wirkungen des Krieges nur am Rande, im weitgehend verschont geblieben oder erst in den letzten Wochen vom direkten Kriegsgeschehen heimgesuchten Erzgebirge erlebt habe. Ich kann daher nicht umhin, diesem kleinen Betrag einige persönliche Reminiszenzen und Reflexionen voranzustellen. Sie sind zumindest insofern zu rechtfertigen, als sie bewußt oder unbewußt der eigentliche Grund sind, die mitzuteilenden Beobachtungen über rund vierzig Jahre nicht aus dem Auge verloren zu haben.

In den für Neues, Gutes, Schönes und Wahres sensibelsten und aufnahmefähigsten Kinderjahren zwischen 8 und 14, in denen uns Kriegskinder die noch nicht „eingezogenen" meist älteren Lehrer, die schon im ersten Weltkrieg als Soldaten gedient hatten, aus oft eigenem Erleben beredt, farbig und eindringlich und mit noch recht archaischer Schmalfilmtechnik auf „verschneiten" Schwarz-Weiß-Filmen, aber auch ersten farbigen Diafilmen, an die ich mich mit besonderer Lebhaftigkeit erinnere, Mitteleuropa, seine Landschaften, Städte, Menschen und Kultur nahezubringen versuchten, mit Vaterlandsliebe wohl, aber oft weit entfernt vom offiziellen Geist dieser Jahre, zog sich nach einer Etappe der Expansion der Ring der militärischen Fronten der Alliierten täglich enger um Deutschland, bis er das Land endlich selbst erreichte und im Inneren in vielfacher Vergeltung eine Stadt nach der anderen im Bombenhagel unterging. Damals wurden vor allem von Lehrern und interessierten Schülern der sich rasch ändernde Frontverlauf nach Radio- und Zeitungsmeldungen auf Landkarten mit kleinen Fähnchen und die nun wirklich „ausradierten" Städte mit Farbe oder einem Kreuz markiert. Gegen Ende 1944 waren die meisten bedeutenden Städte „angekreuzt", durchaus aber nicht alle. Im Winter von 1944 zu 1945 und im folgenden Frühjahr erschienen an hellichten, sonnenklaren Tagen, wir sprachen damals (wie heute) bei gutem Wetter von „Flugwetter", von „Flugtagen", mitunter viele hundert viermotorige Bomber und sogenannte Fliegende Festungen; einmal zählte ich an einem Sonntagvormittag über 500, doch können es doppelt soviel gewesen sein. Meist völlig unbehelligt und damals wohl auch in unerreichbarer Höhe zogen sie wie in einem Manöver aus Richtung Bayern über das Vogtland und das westliche Erzgebirge nach Norden und Osten. Der in wenigen Minuten später für Hunderte, ja Tausende totbringende Ernst in 8 oder 10 km Höhe sah sich vom Boden aus wie ein Kriegsspiel an. Noch sehe ich vor mir die an den Himmel gewebten kilometerbreiten Bänder aus weißen Kondensstreifen. Jedem Pulk folgte ein Regen aus, wie wir Kinder sagten, „Silberpapier", Leichtmetallstreifen zur Störung des Funkbetriebes.

Auf den Ausgang des Krieges hatten die Angriffe seit 1944 keinen Einfluß mehr. Schon war Deutschland von den künftigen Siegermächten in Besatzungszonen aufgeteilt, die sogar abgedruckt in Zeitungen erschienen, und manch einer der cleveren und begünstigteren Zeitgenossen

©Mauritianum, Naturkundliches Museum Altenburg

siedelte mit seinem beweglichen Gut nach Bayern oder ins Schwabenland über. Die Auseinandersetzungen waren zu einem flächenhaften Zerstörungskrieg aus der Luft, vor allem von Wohnhäusern und Kulturstätten, natürlich auch von Industrieanlagen und Verkehrswegen eskaliert. Der in der deutschen Geschichte wurzelnde „fruchtbare Leib" für Intoleranz, Anmaßung und Aggression sollte getroffen werden, las ich Jahre später. Doch die von der beispiellosen Vergeltung betroffenen Menschen der großen Städte, meist Frauen mit ihren Kindern und Alte, nicht zuletzt Tausende von nun doppelt gestraften Flüchtlingen aus dem Osten, das empfanden wir Kinder ebenso wie 200 Jahre vorher der siebenjährige Goethe bei der Erdbebenkatastrophe von Lissabon, waren nicht weniger edel, hilfreich und gut und auch nicht niedriger, gleichgültiger und böswilliger als Menschen anderer Länder und Kulturkreise. Ihr persönliches Unglück und ihre Schuldverstrickung allein waren, in eine fanatisierte, polarisierte und brutale Zeit geboren zu sein, die viele Väter hatte.

Nach der Zerstörung Dresdens bekam noch ein Dutzend Städte auf den besagten Landkarten ein Kreuz. Ich erinnere mich an Dessau, Halberstadt, die Perle mittelalterlicher Baukunst im Harzvorland, und die Barockstadt Würzburg, die noch im April den Bomben zum Opfer fiel. Ich habe die Kunststadt Dresden in jenen Jahren dreimal erlebt. Einmal vor ihrer Zerstörung mitten im Krieg und erinnere mich der Spaziergänge durch die gepflegten Parkanlagen längs der Elbe und der Besichtigung von Zwinger und Brühlscher Terrasse, fast wie in Friedenszeiten. „Hier fallen keine Bomben", höre ich noch einen Geschäftsfreund meines Vaters sagen, „hier gibt es keine Kriegsindustrie. Aber vielleicht stehen schon bald die Russen in der Stadt", fügte er vorsichtig leise hinzu. Selbst als Schreckensvision gemeint, wäre das damals wie ein Sakrileg geahndet worden. Das zweite Mal erlebte ich Dresden als nordlichtartig pulsierenden, dunkelroten bis in das westliche Erzgebirge sichtbaren Feuerschein am Himmel. Schließlich einige Monate nach dem Inferno, als die Trümmer Straßen und Gassen noch so hoch säumten, dass man sich nur an Bahn und Elbe topographisch orientieren konnte und alles an eine antike Ruinenstadt erinnerte, doch noch viel gespenstischer.

Bevor für fast 50 Jahre das rote Tuch des Schweigens und der Isolierung auch über die östlichen mitteleuropäischen Völker gezogen wurde, erstand ich mir im fast wörtlichen Sinne nach oft langem Schlangestehen auf dem Heimweg von der Schule in Zwickau fast allwöchentlich einige westliche – das Attribut hatte damals noch keine symbolische politische Bedeutung – Zeitungen und Journale. Es ist meist in Vergessenheit geraten, dass das in den beiden ersten Nachkriegsjahren in der sowjetischen Besatzungszone begrenzt noch möglich war. Noch sehr genau entsinne ich mich eines Artikels, in dem der Autor schrieb, ich glaube, es war kein geringerer als der damalige USA-Außenminister J. F. Byrnes, dass sich die Deutschen in den nächsten Jahrzehnten nunmehr mit sich selbst zu beschäftigen hätten. Der Wiederaufbau ihrer Städte und Industrie dauere wahrscheinlich rund 50 Jahre. Es ist mir bis heute unklar geblieben, ob damit Schadenfreude, Genugtuung oder Bedauern zum Ausdruck kommen sollte oder ob es sich nur um eine reine historische Feststellung gehandelt hat. Oft mußte ich in den Jahrzehnten des schleppenden Wiederaufbaues im Osten an diese in gewissem Sinne prophetischen Worte denken.

Kriegsmarken

Vor allem seit der politischen Wende in Europa schließen sich auch im mittleren und östlichen Teil Deutschlands rasch die Kriegswunden. Die Ruinen sind weitgehend verschwunden, die kriegsbedingten freien Flächen neu bebaut oder so gestaltet, dass sie als Kriegswirkung kaum noch wahrgenommen werden. So ist die Zeit gekommen, sich einiger „Kriegsmarken" zu erinnern, die weitgehend in Vergessenheit geraten oder angesichts der nicht übersehbaren Blessuren kaum beachtet worden sind. Einige sind schützenswert. Sie sollen durch ihre Lage und Intensität der Einwirkung künftige Generationen erinnern und mahnen, dass inmitten dichtbewohnter Gebiete im Herzen Deutschlands der Krieg gewütet hat. Hier sollen nur zwei Beispiele vorgestellt werden: die Bombentrichter in der bewaldeten Aue der Weißen Elster und Pleiße und die Furchen und Einschlaglöcher von Splitterbomben in harten Natursteinen.

©Mauritianum, Naturkundliches Museum Altenburg

Bombentrichter. Das Trichterfeld im Leipziger Ratsholz

Mit braunen lehmig-kiesigen Erdmassen verfüllte ehemalige trichterförmige Hohlformen fanden sich in den Tagebauen südlich von Leipzig und in den Sand- und Kiesgruben zwischen dem Floßgraben und der Saaleaue nicht selten. Bisweilen war es schwierig, die wirkliche Entstehung zu identifizieren, da in dieser landwirtschaftlich wie industriell intensiv genutzten Landschaft viele künstliche Eingriffe in den Boden existieren. Exemplarisch waren trichterförmige Explosionsstrukturen in den Kiesgruben um Wallendorf und Tollwitz bei Bad Dürrenberg freigelegt. Ihre Breite betrug rund 2 bis 3 m, ihre Tiefe 1 bis 2 m. Sie entstanden vermutlich bei Luftangriffen auf die Chemiewerke südlich von Halle (Saale).

Morphologisch noch sehr frisch wirkende Bombentrichter sind in der Aue der Pleiße und Weißen Elster südlich des Schleußiger Weges (Leipziger Ratsholz) erhalten. In dieser Aue in Leipzig mögen insgesamt weit über 100 existiert haben. Nach einer Mitteilung von Herrn Heinz Winkler, Böhlitz-Ehrenberg, waren es in der Burgaue und im Leutzscher Holz schätzungsweise 60, im Leipziger Ratsholz rund 30. Nach Angabe der Forstbehörde wurden sie nach Kriegsende lagemäßig auf Karten erfaßt, die aber nicht mehr auffindbar sind. Ein Augenzeuge berichtet, dass 1945 ehemalige Mitglieder der Hitlerjugend und der NSDAP in angeordneten Arbeitseinsätzen die Trichter zumindest im Leutzscher Holz verfüllen mußten. Sie waren bei einem Luftangriff im letzten Kriegsjahr entstanden.

Vom Trichterfeld im Leipziger Ratsholz existieren mindestens noch 25 Senken oder ihre Reste. 20 davon wurden grob vermessen. Die Werte sind auf der beigefügten Tabelle zusammengefaßt. Was die Größe bzw. Durchmesser betrifft, sind fünf Gruppen zu unterscheiden, die unterschiedlich dicht belegt sind:

Gruppe I: ca. 20 m (Nr. 1)
Gruppe II: ca. 15 m (Nr. 2, 9)
Gruppe III: ca. 8 bis 12 m (Nr. 3, 4, 6, 12, 13–15, 17–20)
Gruppe IV: ca. 5 bis 7 m (Nr. 7, 8, 16, 18)
Gruppe V: ca. 3 bis 5 m (Nr. 5, 10, 11)

Die angegebenen Durchmesser geben die Länge von Wallkamm zu Wallkamm an. Zieht man bei den Gruppen I bis III ca. 2–3 m ab, kommt man auf die tatsächliche Trichterbreite an der Auenoberfläche. Experten könnten die Dimensionen der Bomben errechnen. Der ca. 20 m breite Trichter dürfte auf eine Luftmine oder eine Bombe von schätzungsweise 500 oder sogar mehr Kilogramm zurückzuführen sein, die Trichter der Gruppen II und III auf Bomben zwischen 100 und 500 kg Gewicht. Luftminen haben in Bruchteilen von Sekunden ganze Häuserreihen und große Gebäude dem Erdboden gleichgemacht. So muß einen heute noch das Entsetzen bei der Vorstellung packen, wenn der Bombenhagel in das nur knapp einen Kilometer weiter östlich gelegene Häusermeer niedergegangen wäre.

Tröstlich und versöhnlich der immer wieder aufkeimende, aber fast ebenso oft verworfene Gedanke, dass vielleicht wenigstens drei oder vier von hundert und mehr Piloten bewußt ihre tödliche Fracht fünf Sekunden vor dem befohlenen Ziel, sehr wahrscheinlich der inneren Südstadt, ausgeklinkt haben könnten.

Ich stieß auf diese Kriegsmale vor mehr als 40 Jahren und habe sie in den verschiedensten Jahreszeiten wiederholt besucht. Zum ersten Male sah ich sie 1957, als unter Leitung des Leipziger Geologen Dr. Rudolf Hohl und meines Kollegen Peter Böhme die Braunkohlenverbreitung im Auenbereich südlich des Schleußiger Weges untersucht wurde. Es war im übrigen die Zeit des intensiven Ulmensterbens im Auewald. Ich erinnere mich der Dutzenden vielfach schon völlig entrindeten, aber noch immer im Boden verwurzelten schlanken hohen toten Bäume und vieler, die, nur noch von den Kronen und Stämmen ihrer Nachbarn gehalten, schräg standen oder am Boden langsam verrotteten.

Die Form der Trichter hat sich über all die Jahre kaum sichtbar verändert. Ich nenne sie daher in Vorlesungen gern als ein Beispiel der äußerst geringen Erosion und minerogenen Sedimentation in geschlossenen Waldgebieten mit zumindest jahreszeitlich dichter Krautvegetation.

©Mauritianum, Naturkundliches Museum Altenburg

Tabelle
Bombentrichter im Leipziger Ratsholz südlich des Schleußiger Wegs. Aufnahme März – April 1998

Nr.	Trichterdurchmesser von Wallkamm zu Wallkamm Nord–Süd Ost–West (m)	Trichterdurchmesser in Wasserspiegelhöhe Nord–Süd Ost–West (m)	Höhendifferenz zwischen Wallkamm und Wasserspiegel (m)	Wallhöhe (m)	Trichter-mindesttiefe unter Ober-fläche Aue (m)
1	20,0 19,6	14,6 14,5	1,7	0,5–0,6	2,3 (Kies)
2	15,1 13,7	10,9 10,7	max. 1,8 mind. 1,0	max. 0,7	1,8 (Kies)
3	8,8 8,3	3,7 3,7	max. 1,3 mind. 0,8	wenige dm	1,5
4	11,2 10,2	4,7 4,5	1,3	wenige dm	1,5
5	4,6 4,7	trocken	–	wenige dm	1,2
6	9,7 9,8	4,5 4,7	max. 1,2 mind. 0,8	wenige dm	1,2
7	7,6 6,3	trocken	–	wenige dm	0,5
8	5 bis 6 (verfallen)	trocken	–	wenige dm	
9	ca. 14 (verfüllt)	trocken	–	–	–
10	ca. 3 bis 4 (verfallen)	trocken	–	–	–
11	ca. 3 (verfallen)	trocken	–	–	–
12	12,0 11,4	6,9 6,7	1,05	wenige dm	1
13	11,3 12,0	7,6 7,4	1,0	wenige dm	1
14	9,5 9,9	6,0 6,2	1,0	wenige dm	1
15	ca. 10 ca. 10	ca. 6 ca. 6	ca. 1	wenige dm	1
16	7,7 7,7	5,0 4,7	0,8	wenige dm	1,7 (Kies)
17	9,1 7,5	4,7 4,7	1,0	wenige dm	1,4
18	ca. 6 ca. 6	fast trocken	–	wenige dm	1
19	11,3 11,0	5,0 4,5	1,5	wenige dm	1,3
20	12,0 12,5	4,5 5,5	1,8	wenige dm	1,5

Die Einmessung unterstützte dankenswerterweise der Schüler Tillmann Fischer.

Die Trichter stehen alle im Auelehm, einem tonigen, feindsandigen, braunen Schluff. Er besitzt im Bereich des Ratsholzes eine Mächtigkeit von 1,7 m bis 2,3, maximal vielleicht 3 m. Darunter folgen 8 bis 12 m Sand und Kies. In einigen der die Trichter säumenden Wälle fanden sich Sand- und Kiesanteile von Pleiße und Weißer Elster, woraus zu schließen ist, dass zumindest einige der größeren Einschläge (Nr. 1, 2, 16) ursprünglich mindestens 1,7 m bis 2,3 m tief waren.

Die 2 bis 3 m breiten Wälle treten nur vereinzelt morphologisch deutlich in Erscheinung (Nr. 1, 2). Sie erheben sich maximal einen halben bis dreiviertel Meter über die natürliche Auenoberfläche. Das steht in einem bemerkenswerten Gegensatz zum Volumen der Trichter und hat viel-

©Mauritianum, Naturkundliches Museum Altenburg

Abb. 1. Bombentrichter im Leipziger Ratsholz westlich der Schwarzen Brücke. Ende Februar 1997

Abb. 2. Bombentrichter im Leipziger Ratsholz wie Abb. 1. Am Ende einer Frostperiode im Februar 1998

©Mauritianum, Naturkundliches Museum Altenburg

leicht zwei Ursachen. Zum einen könnte der weiche Auelehm bei der Explosion weit verstreut, zum anderen die aufgeworfenen frischen, durch Wurzelwerk noch nicht gebundenen Massen in den ersten Jahren stark abgespült oder künstlich eingeebnet worden sein. Dennoch wirken viele der Strukturen jugendlich, und mehrere erinnern an kleine Vulkankrater oder Maare. Nur die in der Kraterwand wurzelnden Bäume, Erle, Ahorn, Esche, Hainbuche, Birke und Holunder, mit bis 40 cm starken Stämmen (Erle), verraten das ungefähre Alter der Trichter. Es ist nicht genau zu ermitteln. Vielleicht gehören sie mehreren Generationen von Bombeneinschlägen zwischen Dezember 1943 und dem Kriegsende an, die meisten entstanden wahrscheinlich beim schweren Luftangriff vom 4. Dezember 1943, bei dem auch die Ausflugsgaststätten der Region zerstört wurden. Die Neigung der Trichterwände schwankt zwischen 25 und 45° und liegt im Mittel bei 30 bis 35°, etwas steiler bei den größeren, etwas flacher bei den kleineren Einschlägen. Soweit sie wassergefüllt sind, liegt der Spiegel im Mittel um 1 m unter der ungestörten Auenoberfläche (ca. +109 m NN). Da die Grundwasseroberfläche bei 2,3 bis 2,5 m unter Flur zu erwarten ist, muß es sich im wesentlichen um Oberflächen- und Sickerwasser handeln. Der Boden der Trichter ist also gut abgedichtet. Die Wasserspiegelschwankungen betragen rund einen halben bis maximal einen dreiviertel Meter. Einige Erlenstämme stehen zeitweise bis $^1/_2$ m unter Wasser. Verschiedene Trichter fallen schon im Frühling trocken. Das Wasser ist farblos bis schwach huminbraun und hat einen Geruch nach organischer Substanz. Auch dem biologischen Laien fällt das reiche Leben an Insektenlarven und anderen Kleinlebewesen in den Tümpeln auf. Fische wurden nicht beobachtet, doch sollen sich einzelne Karauschen in ihnen aufhalten. Erwachsene wie junge Moorfrösche wurden mehrfach am Rande der Tümpel gesehen. Im zeitigen Frühjahr ziehen sich mitunter verliebte Stockentenpaare, gelegentlich auch Exoten, in die Trichterstille zurück, in deren Nähe sie ihre Gelege haben.

Die Natur heilt alle Wunden

Diese eigentlichen Zeugen des Schreckens sind also seit Jahrzehnten von der Natur angenommen und voll in sie integriert worden, wenngleich sie als kreisrunde, scharf abgesetzte Vertiefungen nicht zur Formengemeinschaft einer Aue gehören und dort immer als „Fremdlinge" erscheinen werden. Im Winter, vor allem von Ende Januar bis in die ersten Märztage hinein, wenn sie, oft in düsterem Kontrast zur aufkeimenden Natur, lange über die Frosttage hinaus mit grauem Eis bedeckt sind, breitet sich Grabesstimmung um sie aus. Im zeitigen Frühjahr dann, wenn sich wellenförmig nacheinander die jedes Jahr dichter gewordenen Rasen aus Märzenbechern, den anmutigsten Frühlingsboten, weißen und gelben Anemonen mit Inseln von Lerchensporn und Lungenkraut, schließlich blühendem Bärlauch wie riesige Teppiche um sie schließen, erinnern sie an Karfreitag und Ostern: Nach Tod und Zerstörung folgt Verwandlung, ist neue Natur erstanden. Kein menschliches Kunstwerk vermag auf so stille, uneitle und versöhnliche Weise zeitlos Tragik und Neubeginn zu spiegeln wie diese weithin vergessenen kriegerisch-künstlichen und zugleich natürlichen „Stillwasserbiotope", denen eine noch viele Generationen lange Lebensdauer beschieden ist.

Kriegsmale in Naturstein

Was die auf dauerhaftem Naturstein hinterlassenen Zeugen des Bombenkrieges in Leipzig betrifft, soll auf nur drei aus einer Vielzahl schützenswerter Beispiele hingewiesen werden.

Einschlagskrater am Reichsgericht. Vor allem auf der westlichen, der der Wilhelm-Seyfferth-Straße zugewandten Bauwerksseite existieren mit nach oben stark abnehmender Dichte weit über 1000 Einschlagsmarken wohl meist von Splitterbomben. Sie treten sowohl auf den Sockelquadern aus Beuchaer Granitporphyr als auch an der Sandsteinfassade auf. Weithin sichtbar sind die weniger zahlreichen Narben auf den Sandsteinsäulen.

Der Durchmesser reicht vom Millimeter bis zu knapp einem halben Meter, die Tiefe meist bis 10, maximal bis gegen 30 cm. Eine genaue Ausmessung liegt nicht vor. Es handelt sich überwiegend um kegel- oder kraterartige Vertiefungen mit mehr oder minder großen randlichen Aus-

©Mauritianum, Naturkundliches Museum Altenburg

Abb. 3. Splitterfurchen (Ausschnitt) auf den Gehwegplatten aus Lausitzer Granodiorit („Granit") unweit der östlichen Ecke Wilhelm-Seyfferth-Straße/Beethovenstraße in Leipzig. Foto: 1. 1. 1998

Abb. 4. Kraterartige Einschlagsmarken von Bombensplittern in der Sandsteinfassade auf der Westseite des Reichsgerichts in Leipzig. Foto: 1. 1. 1998

©Mauritianum, Naturkundliches Museum Altenburg

furchungen und Brüchen. Besonders gehäuft finden sich die Einschlagsmarken auf den unteren zwei Metern der Wand. Allein auf dem 1 m hohen Granitporphyrsockel der 123 m langen Wand wurden im Größenintervall von rund 1 bis 40 cm Durchmesser über 700 Einschlagmarken gezählt. Am dichtesten sind die Narben in der Südwestecke des Gebäudes entwickelt.

Splitterfurchen auf Gehwegplatten. Die vielleicht eindrucksvollste noch erhaltene Wirkung einer Splitterbombenexplosion in Leipzig ist auf den gerichtsseitigen Gehwegplatten unweit der Ecke Wilhelm-Seyfferth-Straße/Beethovenstraße zu sehen. Es handelt sich um 1 cm bis 3 cm tiefe, 1 bis 4 cm breite und bis 1 m lange zusammenhängende Furchen, die sich mit Unterbrechungen, aber richtungskonstant bis über 3 m fortsetzen. Die Platten bestehen aus Lausitzer Granodiorit („Granit"). Das Bemerkenswerteste an dieser Einschlagstruktur ist der (vom nicht mehr enthaltenen) Einschlagspunkt ausgehende streng radiale Verlauf der Furchen (Abb. 3). Es ist nahezu der halbe Kreis der primären Einschlagsfigur überliefert. Die Splitter trafen gerichtsseitig auf eine etwa 10 m überstehende Begrenzungsmauer aus Beuchaer Granitporphyr, die an der Einschlagseite fast vollständig zertrümmert ist. Der Einschlag ist auf den 4. April 1945 zu datieren, den Tag der Zerstörung des Ostflügels der Universitätsbibliothek, doch gab es hier auch schon Bombenschäden vom Hauptangriff auf Leipzig am 4. Dezember 1943.

Eine weniger markante, aber durchaus noch gut sichtbare Einschlagstelle einer Splitterbombe befindet sich in der Nähe des Hauptportals der 125. Leipziger Grundschule an der Ecke Heinrichstraße/Täubchenweg. Es handelt sich um 18 bis 2 cm tiefe, radial verlaufende, absetzende Spuren auf dem Bordstein aus Lausitzer Granodiorit, die sich nach einer Unterbrechung in vier schmalen Furchen von rund 2 m Länge radial auf dem Mansfelder Schlackenpflaster der Heinrichstraße in südöstlicher Richtung fortsetzen. Der Einschlag dürfte in der Bombennacht vom 4. Dezember 1943 erfolgt sein, als das Druckereiviertel in Reudnitz westlich der Augustenstraße und die Innenstadt schwer getroffen wurden.

Vorschläge

Es wird empfohlen, wenigstens eine der markanten und leicht zugänglichen Bombentrichter im Leipziger Ratsholz als Erinnerungs- und Mahnstätte an den Bombenkrieg durch eine Tafel auszuweisen. Am besten eignet sich ein Trichter (Nr. 2 der Tabelle) unweit westlich der Schwarzen Brücke. Das Stillwasserbiotop wäre mit einem Geländer abzugrenzen und zu schützen.

Bei der Restaurierung des Reichsgerichts sollte an der westlichen Gebäudefront eine besonders dicht mit Einschlagmarken bedeckte Fläche ausgespart und mit einer Tafel versehen werden. Keine Stelle in Leipzig ist dafür wohl geeigneter, erhebt sich doch gegenüber der nach 50 Jahren aus Bombenruinen wiedererstandene prächtige Ostflügel der Leipziger Universitätsbibliothek. Das Anbringen einer kleinen Hinweistafel ist auch im Bereich der von einer „Splitterrose" bedeckten Gehwegplatten in der Wilhelm-Seyfferth-Straße angezeigt. Bei evtl. Straßenerneuerungen sollten die Platten lagetreu wieder verlegt oder herausgenommen und museal verwahrt werden.

Sie sind die dauerhaftesten direkten Zeugen und Mahnsteine der wahrscheinlich schwersten Prüfung in der tausendjährigen modernen Besiedlungsgeschichte Leipzigs und seiner Umgebung.

Dialog statt Schlußbetrachtung

Eine sichtlich indignierte Dame während des Recherchierens: „Was, Sie wollen Kriegsspuren sichern, wo wir doch froh sind, dass sie durch Gärten und neue Gebäude aus unserem Blickfeld verschwinden." Autor: „Ja, damit sich an den Gärten und Gebäuden wenigstens fünf Generationen erfreuen können."

Eingegangen am 17. 8. 1998

Prof. Dr. Lothar Eissmann, Fockestraße 1, D-04275 Leipzig

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mauritiana

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: 17_1999

Autor(en)/Author(s): Eissmann [Eißmann] Lothar

Artikel/Article: In Stein verewigter Krieg Beobachtungen und Reflexionen 249-256